

Berufsbildung zwischen Bildung und Verwertung

Die schweizerische Berufsbildung wird weithin gelobt – aber warum? Welche Ziele erreicht sie gut bzw. besser als andere Berufsbildungssysteme? Wird sie anders als die angelsächsische Systeme einem Bildungsanspruch gerecht, oder ist sie hinsichtlich der Verwertbarkeit der entwickelten Kompetenzen überlegen? Mal schwingen idealistische Zuschreibungen mit, wenn der Berufslehre (auch) eine persönlichkeitsbildende Kraft zugeschrieben wird. Mal dominieren unhinterfragte ökonomische Unterlegungen, wenn die Berufsbildung für den Reichtum der Schweiz (mit)verantwortlich gemacht wird. Meine Ausgangsthese lautet: Die Ziele der Berufsbildung bleiben in der öffentlichen Diskussion weiterhin implizit und unklar. Es dominiert ein vages Ungefähr, eine Schrotschuss-Rhetorik zwischen Bildung und Verwertung!

Der «gebildete Mensch»

Die beiden Zielbezüge selbst sind sehr unbestimmt. Bildung besitzt eine lange Begriffsgeschichte. Sie umfasst in der materialen Auslegung einen Kanon von Inhalten, deren Besitz einen «gebildeten Menschen» kennzeichnen soll. Bis heute werden die Schlachten um den Bildungswert des Latein oder Altgriechisch, der Literatur, Kunst oder Philosophie geschlagen. Dem steht die formale Auslegung entgegen, die Bildung als einen Prozess der Selbstformung des Individuums versteht, oder wie Kerschensteiner es sinn-gemäss formulierte: Bildung als das, was zurückbleibt, wenn man alles vergessen hat. Nicht zuletzt lässt sich betonen, dass Bildung selbst einen Verwertungsaspekt besitzt, indem sie gesellschaftliche Unterschiede und Ungleichheit zwischen Individuen und sozialen Gruppen legitimiert.

Die Verwertbarkeit

Gleichermassen unbestimmt ist der Verwertungs-begriff. Würden Sie beispielsweise dafür plädieren, dass Kunstgeschichte als Fach in einer KV-Lehre aufgenommen werden sollte? Unter Verwertungsaspekten liesse sich dies nämlich durchaus begründen – denken Sie beispielsweise an das Berufsfeld von Bank-

mitarbeitern, die im Rahmen der Kundenberatung dieses Wissen spätestens dann benötigen, wenn sie mit vermögenden Kunden einen niveaureichen Smalltalk gestalten oder sie in der Anlage von Kunstobjekten beraten sollen. Verwertung ist kontextabhängig – prinzipiell ist jeder Inhalt bzw. jede Kompetenz (irgendwo) verwertbar.

Individuelle Entfaltung

Aber sind dies alles nicht Kopfgeburten und akademische Fragen, die sich weit von der Realität der Berufsbildung entfernen? Was sind dann aber die Ziele der Berufsbildung in der Berufsbildungspraxis? Artikel 3 des schweizerischen Berufsbildungsgesetzes sieht eine Verbindung von Bildung und Verwertung vor: Individuelle berufliche und persönliche Entfaltung steht neben dem ökonomischen Ziel der Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der Betriebe und dem gesellschaftlichen Ziel des Ausgleichs der Bildungschancen. Alles ist einbezogen, kaum etwas ausgeschlossen, potenzielle Zielkonflikte bleiben offen. Diese Zielkonflikte werden spätestens dann deutlich, wenn wir die empirische Ebene der artikulierten Ziele der betroffenen Anspruchsgruppen – insbesondere der Berufslernenden und der Lehrbetriebe – betreten. Seitens der Berufslernenden stehen Zieldimensionen wie Verdienst, Arbeitsplatzsicherheit, Status, Karriere und Aufstiegsmöglichkeiten im Vordergrund, wobei insbesondere bei Letzterem auch Aspekte wie Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten eine Rolle spielen können. Bei den Lehrbetrieben variieren die Ziele innerhalb und zwischen den Branchen. Ertrags-, Investitions-, Screening-, Reputationsmotive markieren ein Spektrum, innerhalb dessen jeder Betrieb seine Ziele mit unterschiedlicher Priorität fixiert.

Auf einer konkreteren Ebene fällt auf, dass Betriebe einen «guten Lehrling» in weiten Teilen über Merkmale beschreiben, die man als sogenannte Sekundärtugenden bezeichnen kann (Fleiss, Pflichtbewusstsein, Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Sorgfalt) (Wettstein & Gonon 2009, 145).

Zieldiskussion täte not

Die Skizzen zeigen, dass die Ziele in der schweizerischen Berufsbildung insgesamt unbestimmt und zwischen den verschiedenen Perspektiven divergent sind. Auf der einen Seite Prunkworte wie Bildung und Persönlichkeitsentwicklung – im hellen Licht solcher Ideale sieht jedoch jede Realität blass aus. In der Berufsbildungspraxis dominieren dann jedoch eklektizistische Aufzählungen oder auch implizite Spannungsfelder. Die Harmonisierung von Bildung und Verwertung erweist sich häufig als vordergründig: Der auf betriebliche Verwertung hin Qualifizierte hat jene Beziehung zur Bildung, die der Briefmarkensammler zur Geografie hat. Die schweizerische Berufsbildung mag ja wirklich gut sein – aber so genau können wir es nicht begründen! Wäre es da nicht Zeit für eine Renaissance der Zieldiskussion in der Berufsbildung? ■

Quelle:

Wettstein, Emil & Gonon, Philipp (2009). Berufsbildung in der Schweiz. Bern: h.e.p.



Dieter Euler Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St.Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland. dieter.euler@unisg.ch